

9. Zeile: Spätphilosophie; S. 90, Anm. 130, 6. Zeile: [Ausführungszeichen ist falsch gedruckt]; S. 115, Anm. 23, 2./3. Zeile: DASselbe; S. 117, Anm. 29, 1. Zeile v.u.: publiziert; S. 125, 1./2. Zeile: Horizont-umwandlung [Trennfehler]; S. 145, Anm. 127, 1. Zeile: [muss wohl heißen:] keinen Rückfall auf das Humesche Problem ...; S. 167, Anm. 26, 1. Zeile: kurze; S. 177, 11. Zeile v.u.: unendlichen; S. 184, Anm. 81, 3. Zeile: erwähnte; S. 271, 8. Zeile: auf [statt: „an“]; S. 274, 7. Zeile v.u.: [muss wohl heißen:] bin ich an der ...; S. 279, 9./10. Zeile v.u.: Erkennt-nisakt [Trennfehler]; S. 287, 1./2. Zeile: erkennt-nistheoretische [Trennfehler].

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ CHRISTE WILHELM, *Kirche und Welt*. Eine Untersuchung zu ihrer Verhältnisbestimmung in der Theologie Friedrich Schleiermachers. (FTS 50) Knecht, Frankfurt a.M. 1996. (308) Kart. S 531,-/DM 68,-/sFr 68,-.

Das Verhältnis von Kirche und Welt ist nicht ein für allemal auf eine fixe Formel zu bringen, weil es sich um zwei geschichtliche Größen handelt, die ständigem Wandel unterworfen sind. Beide Bereiche einer adäquaten Bestimmung zuzuführen, scheint besonders in einer Zeit wie der unsrigen dringlich, die tiefgreifenden Wandelerscheinungen in Gesellschaft, Kultur und Kirche unterworfen ist. Ohne eine grundlegende zeitgemäße Besinnung auf Wesen und Verhältnis von Kirche und Welt sind deshalb gerade heute pastorale und kerygmatische Konzepte gefährdet, in kurzatmige rezepthafte Suchbewegungen auszuarten, die einer spezifisch theologischen Fundierung entbehren. Christes solide Studie bietet einen beachtlichen Beitrag für die theologische Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt.

Den Kern von Schleiermachers Ansatz bildet nach dem Vf. die „konstitutive Bezogenheit von Gottes- und Weltbewusstsein“ (29) mit dem Ziel des „Bestimmtheits der Welterfahrung durch das Gottesbewusstsein“ (53). Das Gottesbewusstsein ist dem Menschen in ungenständlicher Weise quasi als Existential eingestiftet. Um konkrete Gestalt anzunehmen, bedarf dieses Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit jedoch der Welt, bedarf es des menschlichen Transzendents des In-der-Welt-Seins. Christe untersucht im ersten Teil (10–120) hauptsächlich anhand der „Glaubenslehre“ (1821/22 beziehungsweise 1830/31) den dreifachen Weltbegriff Schleiermachers: sündige Unheilswelt, gute Schöpfung und Kirche. Die sündige Welt ist nach ihm ein evolutiv zu überwindendes Durchgangsstadium, welches

das Gottesbewusstsein an seiner Gestaltwerdung hindert. Das Weltbewusstsein bedarf unweigerlich der Religion, damit es zur Vollendung *des in ihm* gegründeten Humanum gelangt. Im Prozessgeschehen eignet sich das Christentum das ethisch-humane Konstitutivum an und führt es zu seiner wahren Bestimmung. Die *Kirche als eine Gestalt von Welt* ist für Schleiermacher die zu ihrer Vollendung gebrachte Welt. Im zweiten Teil (121–264) wird Welt als Gegenüber zur Kirche behandelt: Die außerkirchliche Welt wird in einem linear-kontinuierlichen Prozess der „Kirchewerdung“ sozusagen in das Gottesbewusstsein integriert. Christe behandelt dabei auch Schleiermachers Aussagen zu aktuellen Fragen wie die Todesstrafe oder die Gleichstellung von Mann und Frau.

Abgesehen von einer ausgewogenen Einbeziehung der Schleiermacher-Kritik K. Barths und der fachspezifischen Sekundärliteratur wird die folgenreiche Wirkungsgeschichte ausgeklammert; dem ist einiges abzugewinnen, wird dadurch doch der Vater moderner protestantischer Theologie nicht mit den Augen seiner Kritiker gelesen. Häufig geäußerte Verwerfungsgesten, Schleiermacher rede, „als ließe sich der Glaube rein deduktiv aus anthropologischen Voraussetzungen entwickeln“ (H. Berkhof, 200 Jahre Theologie, 56), erscheinen durch die Lektüre dieser ursprünglich als Dissertation bei G. Greshake entstandenen Arbeit ohnehin unglaubwürdig. Gezielt zeigt jedoch der Vf. auch seinerseits deutliche Defizite von Schleiermachers Kirche-Welt-Verständnis auf, die bis heute problematische Knotenpunkte bleiben: Gott wird in seiner Theologie letztendlich der Transzendenz beraubt; seine Offenbarung und damit die Kirche werden mit der Welt übergebührlich identifiziert (35). Die nötige Differenz scheint systematisch nicht hinreichend begründet, denn das inhaltliche Proprium christlichen Glaubens bringt im Grunde lediglich eine Potenzierung der latent immer schon in der Welt gegebenen Gottesgewissheit (239). Folglich bringt Christus „materialiter dem Menschen nichts Neues. Er ist nur der freilich unüberbietbare und unlösbare Anreger und Entfacher eines menschlichen Vermögens, der zu realisieren hilft, was transzendental immer schon gegeben ist“ (96). Die Geschichte droht bei Schleiermacher „zum bloß empirischen Ablauf des apriorischen göttlichen Dekrets zu werden“ (131), in dem das personal-dialogische Gnadengeschehen zwischen Gott und Mensch deterministisch und naturalistisch gezeichnet und der Mensch gemäß der reformatorischen Anthropologie und Rechtfertigungslehre gegenüber seinem Schöpfer als rein passiv dargestellt wird (45, 269).

Der „Schluss: Zusammenfassung – Kritik – Perspektiven“ (265–284) bleibt zwar der systematischen Präzision der vorangehenden Seiten treu, wirft aber leider erst am Ende des Buches die Problematik auf, dass sich die Rahmenbedingungen seit Schleiermacher grundlegend verändert haben, weshalb eine direkte Übertragung seiner Verhältnisbestimmung unzeitgemäß wäre. Diese Erwägungen sollten bereits eingangs Platz gefunden haben; sie könnten im Zuge der kritischen Darstellung zu einem Nachdenken darüber anregen, worin denn nun genau Schleiermachers Aktualität liegt, welche seiner Aspekte neu bedacht werden sollten und wo Zeitbedingtes eine Distanznahme erfordert.

Linz

Andreas Eckerstorfer

SOZIALLEHRE

■ MENSEN BERNHARD, (Hg.), *Arbeit*. Akademie Völker und Kulturen St. Augustin, Steyler Verlag, Nettetal 1999, (117). DM 29,80.

Wohin entwickelt sich die Arbeitsgesellschaft? Das ist eine Frage, die sich immer mehr aufdrängt. Was weiß der Mensch mit sich anzufangen, wenn nicht mehr die Arbeit das allein beziehungsweise primär Sinngebende und Identitätsstiftende ist? Wird damit die Arbeit problematischer, kostbarer? Oder fremder und schwerer verständlich?

Die in diesem Band gesammelten sechs Beiträge wurden als Vorträge an der Akademie Völker und Kulturen St. Augustin 1998/99 vorgelegt; Orts- und Anlassbezug weisen die Weite des Horizonts auf: Arbeit ist nicht an allen Orten, vor allem nicht jederzeit gleich verstanden und vollzogen worden. Darum eröffnet der Soziologe (Friedrich Fürstenberg) den Reflexionsgang mit der Thematik „Arbeit im sozialkulturellen Wandel“ (9–18). Als fundiertester ist der zweite Aufsatz anzusehen: Der Jesuit Gerd Haeffner fragt differenziert, ja diffizil nach der „Bedeutung der Arbeit für den Menschen“ (19–38). Im soziologischen Äquivalent fragt Lutz Zündorf nach der „gesellschaftlichen Bedeutung der Arbeit“ (51–70). Die Fragen, die die Arbeitslosigkeit aufwirft, sind eine Kontrastfolie zur Welt der Arbeit. Und welche Rolle spielt die Freizeit(gestaltung)? Das sind die Themen im Umfeld, die nicht ausgeklammert werden dürfen.

So befasst sich dieser Band in sehr abgerundeter Weise mit einer Thematik, die viel mehr Aufmerksamkeit verdient als ihr zukommt.

Linz

Ferdinand Reisinger

SPIRITUALITÄT

■ CARDINAL RATZINGER JOSEPH/VON BALTHASAR HANS URS, *Maria – Kirche im Ursprung*. Johannes Verlag Einsiedeln-Freiburg i.B. erweiterte Auflage 1997. (160). DM/sFr. 32,-/S 234,-.

Dieses Buch ist unter demselben Titel erstmals 1980 erschienen. Diese vierte Auflage wurde mit Beiträgen Ratzingers (Das Zeichen der Frau. Versuch einer Hinführung zur Enzyklika Redemptoris Mater von Papst Johannes Paul II; Du bist voll der Gnade. Elemente biblischer Marienfrömmigkeit; Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine) wesentlich erweitert.

Beide Autoren greifen die Richtlinien Pauls VI. (Marialis cultus) für eine rechte Erneuerung der Marienverehrung auf: diese muss auf die Trinität, auf Christus, auf die Kirche ausgerichtet sein, auf biblischer Grundlage stehen und damit ökumenisch tragbar sein, sie darf schließlich auch die besonderen anthropologischen Akzente der Gegenwart nicht außer Acht lassen. Mariologie ist so für beide nicht von Christologie und Ekklesiologie zu lösen. Mariologie wird aber auch zur Gewähr für die Eigenständigkeit der Schöpfung, zur Bürgschaft des Schöpfungsglaubens und zum Siegel einer recht gedachten Schöpfungslehre. Beide sehen es als Charakteristische des Marianischen an, dass es personalisierend ist (Kirche nicht als Struktur, sondern als Person und Gottesbeziehung, Eigenständigkeit der Schöpfung im Gegenüber zum Schöpfer, des Leibes Christi zu Zuordnung zum Haupt, und dass es den Bereich des Herzens, den affektiven Bereich einbezieht und so den Glauben in den tiefsten Wurzeln des Menschseins festmacht. Marianische Frömmigkeit steht für beide in der Spannung von theologischer Rationalität und gläubiger Affektivität. Beide wenden sich gegen ein rein maskulines, strukturelles und institutionstheoretisches Kirchenverständnis. Zentral ist für beide das Gewicht auf der Vermittlung, die von der einzigen Mittlerschaft nicht exklusiv, sondern inklusiv zu denken ist. Ohne die freie Zustimmung Marias kann Gott nicht Mensch werden. Gnade hebt dabei Freiheit nicht auf, sondern schafft sie.

Balthasar bringt zudem seine zentralen theologischen Anliegen mit ein: der Zugang zur Wirklichkeit Gottes erschließt sich dialogisch durch die Mutter, die Urvertrauen und Selbstbewusstsein ermöglicht. Das gilt auch für Marias Verhältnis zur Person und zum Werk ihres Sohnes. Zudem greift er von der Mariologie das Verhältnis zwischen Aktion und Kontemplation, Jung-